

legentlich schien es die Rinde zu betrachten und von der Oberfläche etwas aufzunehmen. Ein systematisches Untersuchen der Rinde, ein Lossprengen von Borke oder gar Hämmern war nie zu bemerken. Der junge Specht war offensichtlich noch ganz auf die Fürsorge durch den Altvogel angewiesen, was auch in der grossen Zahl von Fütterungen zum Ausdruck kam.

Andere Dreizehenspechte, insbesondere das ♂ oder weitere Jungvögel, sah ich nicht im Beobachtungsgebiet. Über eine entsprechende Feststellung berichtete A. BÜHLER (Orn. Beob. 56: 22—23), der am 18. und 19. Juli 1958 im Faltschenwald ob Reichenbach ein ♂ des Dreizehenspechtes angetroffen hat, das ebenfalls nur ein Junges führte. Möglicherweise teilen sich die Altvögel in die Führung der Jungen, wie das bei verschiedenen Spechtarten der Fall ist. Rudolf RYSER, Bern

Zum Nahrungserwerb des Dreizehenspechtes. — In den vortrefflichen Begleittexten zu seinem «Atlas van de Europese Vogels» (Amsterdam, 1960) schreibt K. H. VOOUS, dass der Dreizehenspecht, *Picoïdes tridactylus*, seine Nahrung — auf und unter der Rinde sowie im Flechtenbelag lebende Insekten — weniger durch «Hämmern» gewinne, sondern wie der Mittelspecht vorgehe, seinen Schnabel also vorwiegend als Sonde oder Pinzette verwende. Da dies nach den Erfahrungen unserer Beobachter zumindest für die alpine Rasse des Dreizehenspechtes nur sehr bedingt zutrifft, seien hier aus verschiedenen Quellen einige Beiträge zu dieser Frage zusammengestellt.

Die in der vorstehenden Mitteilung von Dr. RYSER enthaltenen Feststellungen entsprechen zwar ganz der Formulierung von VOOUS, doch handelt es sich wohl bezeichnenderweise um einen Vogel, der Futter für sein Junges sammelte. Manche als ausgesprochene «Hämmerer» bekannte Spechte, so z. B. der Grosse Buntspecht, verlegen sich nämlich zur Aufzuchtzeit weitgehend auf die Erbeutung von Kleintieren, die mehr an der Rindenoberfläche sowie im Laubwerk der Baumkronen zu finden sind (vgl. D. BLUME, J. Orn. 102, Sonderheft, 1961; A. PYNNÖNEN, Ann. Zool. Soc. Zool.-Bot. Fenn. Vanamo 7, No. 2, 1939). Offenbar muss auch beim Dreizehenspecht zwischen dem Nahrungserwerb während der Brutperiode und ausserhalb derselben unterschieden werden. Aus der ersteren verfügen wir allerdings nur über wenige Hinweise. Nach H. LANZ (Orn. Beob. 47: 139, 1950, und mdl. Mitt.) und A. SCHIFFERLI (Orn. Beob. 53: 4, 1956) erhalten die Nestlinge neben kleineren, vermutlich unter der Rinde und in morschem Holz lebenden Käferlarven vielfach auch Raupen (von Lärchenwickler, Eulen usw.), Nachtfalter (Eulen, Spanner) und Riesenschnaken (Tipuliden). Ferner berichtet R. BÜHLER (Orn. Beob. 56: 22, 1959) von einem ♂, das eifrig klopfend Futter für einen flüggen Jungvogel suchte. Die zugetragene Beute wird danach bald durch *Ablesen*, bald durch *Hacken* beschafft. Im Vergleich zum Grossen Buntspecht ist immerhin bemerkenswert, dass Holzkäferlarven anscheinend ziemlich stark vertreten sind, mitunter sogar vorherrschen können. Sofern dieser Eindruck verallgemeinert werden darf, würde sich der Dreizehenspecht beim Erwerb von Aufzuchtfutter entschieden mehr als die Buntspechte nach eigentlicher Spechtart betätigen. Genauere Untersuchungen hiezu wären sehr erwünscht.

In den anderen Jahreszeiten trifft man nahrungssuchende Dreizehenspechte gewöhnlich an Stämmen, Ästen oder Baumstrünken, die sie *klopfend* bearbeiten. Das geht aus verschiedenen Publikationen hervor und wird auch von H. LANZ, Meiringen, der mit unserer Art besonders gut vertraut ist, bestätigt (mdl. Mitt.). Oft ist das Hämmern recht diskret, fällt dann wenig auf und ist nur im engeren Umkreis zu vernehmen. Die Vögel können aber an gesunden Stämmen auch sehr kräftig zuschlagen, wie ich es am 8. August 1961 an zwei Stellen im Fichten-Lärchen-Arvenwald ob Chamuesch im Engadin (1780 m) beobachtet habe. Diese Befunde werden aufs schönste durch Aufzeichnungen ergänzt, die sich im Nachlass des 1951 verstorbenen Ornithologen Dr. Arnold MASAREY, Basel, fanden.

Sie sind im Sommer 1932 entstanden, als Dr. MASAREY in Bad Scharl (1450 m) ob Brunico im Pustertal, Südtirol (Italien) weilte, schildern sehr anschaulich die Arbeitsweise des Dreizehenspechtes und verdienen es deshalb, in vollem Wortlaut hier wiedergegeben zu werden. Zudem betreffen sie ein Gebiet, aus dem erst dürftige Angaben über das Auftreten dieses Spechtes vorliegen (vgl. U. A. CORTI «Die Brutvögel der französischen und italienischen Alpenzone», Chur, 1961).

Am Nachmittag des 24. August 1932 hörten wir oberhalb Bad Scharl im Fichtenwald nördlich vom Hexenplatzl, wo die Fichten, ganz mit Flechtenbärten behängt, eng beisammen stehen, ein leises tickendes Klopfen, — in der Klangfarbe genau nachahmbar, wenn man mit dem einen Daumnagel auf den andern klopft, doch ist es sehr prägnant, auf gut 30 Schritt Entfernung zu hören. Tempo unregelmässig, meist zwei und drei Schläge dicht gruppiert, recht rasch, immerhin so fein und leise, dass ich im Suchen schon daran denke, ob es nicht vielleicht eine Maus sei, die ein hartes Holzstück benage! Ich umgehe vorsichtig das Geräusch in weitem Bogen, komme ihm immer näher, ohne dass es aufhört, sehe plötzlich den Urheber, einen kleinen, lebhaft schwarzweiss marmorierten Buntspecht, das viele Schwarz auf dem Flügel und im Gesicht auffallend, und bemerke sogleich das helle, etwas weiss und grau untermischte Gelb der Kopfplatte. Als ich das wesentlichste sicher erkannt hatte, rief ich meine Frau laut heran; sie kam, ohne besondere Obacht auf knackende Zweige geben zu müssen, und gemeinsam rückten wir bis auf vier Schritte an den Vogel heran. Er hatte uns natürlich schon längst bemerkt und ab und zu aufmerksam betrachtet und abgewogen, liess sich aber, absolut im Hämmern und Forschen nicht stören. Erst tief unten am Stamm, dann etwa in Kopfhöhe aufrutschend, immer wieder auf und nieder, rund um den Stamm. Dabei rutscht er einmal aus dem Klauengriff ab und purzelt ein Stückchen rückwärts herunter, hakt sich aber im Fall wieder drollig rasch an. Er bearbeitet eine sehr hohe Fichte von etwa 15 cm Stammdurchmesser, die Seitenäste abgestorben und bis oben hin fast alle abgebrochen, nur zuoberst ein kleiner, fast ganz dürre Kümmerwipfel; die Rinde ist von weisslichen, grauen und grünlichen Moosen und Bartflechten besetzt.

Der Specht haut stechend scharf mit grosser Zielsicherheit oftmals an genau die gleiche Stelle hin, wobei er fast nadeldünne Löchlein in die Rinde einsticht. Ab und zu ein seitlicher, energischer Schnabelhieb, der etwa fingerbeerengrosse Rindenschuppen abreisst und wegschleudert; manche bleiben dabei noch an der Anwuchsstelle hängen und müssen, wenn sie den Specht hindern, nochmals hintennach mit einer unwirlichen Schleuderbewegung ganz beseitigt werden. Moosfransen und Bartflechten reisst er hurtig und in längeren Fetzen ab. Wenn er eine Schuppe abgelöst hat, guckt er erst eine Weile, bald mit dem einen, bald mit dem andern Auge aufmerksam musternnd darunter, ehe er, was nicht immer geschieht, drauflos klopft. Mehrmals sehen wir deutlich, wie er Larven oder sonst kleine Insekten findet und verspeist.

Wir können ihm gut eine Viertelstunde lang zuschauen, bis ich alles aufgeschrieben und skizziert habe. Dabei schaut er uns klug aus seinen perlig hellen, glitzernden Äuglein an. Schliesslich trete ich noch näher, und es sah aus, als ob der Vogel sich gar von mir streicheln lassen wollte. Erst im letzten Anschnitt fliegt er etwa einen Meter höher, und klopft dort weiter. Auf Beklopfen des Stamms reagiert er nicht, erst wie ich an der Fichte rüttle, flattert er stückweise höher und höher und fliegt endlich schnurrend ab. In allem blieb er vollkommen stumm. Aber während ich schon nah am Stamm stand, kam ein anderer unsichtbarer Specht, vielleicht das ♀, aus dem tieferen Waldteil herangeflogen und rief ein paar mal wie *klip, klip*. Das klang frisch und vokal schallender, im Ton klarer, voller als das *gick, kliks* des Grossen Buntspechtes.

Mit dem Taschenmesser löse ich vorsichtig eines der bearbeiteten Rindenstücke und die darunterliegende Schicht Kernholz ab. Man sieht daran deutlich die Einschläge des Spechtschnabels, die an zwei Stellen auf die darunter befindlichen, zum Teil mit Holzmulm gefüllten Kanäle eines Käfers treffen. Zwei Tage danach spalte ich noch ein grosses Stück Rinde mit vielen Einschlägen ab. Wiederum sind unter den Spechtnarben Bohrkanäle und braunschwarzes Wurmmehl zu finden.

Schliesslich sei noch eine ganz andersartige Angabe erwähnt, auf die mich Herr LANZ aufmerksam machte. Einer Mitteilung von E. BAUMANN (Gefiederte Welt 34: 124—125, 1905) ist zu entnehmen, dass der Dreizehenspecht gelegentlich auch Ameisenhaufen aufsucht. Am 27. März 1905 fand BAUMANN in der Gegend von Mürren, zwischen Staubbach und Mürrenstock, am Fusse einer Wettertanne einen grossen Ameisenhaufen mit einem frisch aufgebrochenen, etwa 35 cm tiefen Loch, stellte dort ein Schlaggarn und fing einen Dreizehenspecht. Ob dieser das Loch auch selbst gegraben oder es allenfalls von einem Grünspecht oder Schwarzspecht übernommen hat, muss offen bleiben. Ebenso fehlen aus der Schweiz weitere konkrete Daten über die Aufnahme von Ameisen, die seinerzeit von STUDER und FATIO («Katalog», 1901) als Nahrungsbestandteil besonders hervorgehoben wurden, ohne dass eine Quelle genannt wäre.

Zusammenfassend dürfen wir festhalten, dass sich der Dreizehenspecht im Alpengebiet als echter «Hackspecht» verhält. Fütternde Altvögel gehen zwar vermehrt zum oberflächlichen Ablesen der Beute über, anscheinend aber in geringerem Masse, als dies manche andere Spechte tun.

Ernst SUTTER, Basel

LITERATUR

(Fortgesetzt von Seite 108)

WILLIAMSON, K. (1960): *Identification for Ringers*, 1, The Genera *Locustella*, *Luscinola*, *Acrocephalus* and *Hippolais*. Field Guide No. 7, 56 S., Preis 3 s. 6 d. — Behandelt sind alle paläarktischen Arten dieser Gattungen, also auch aussereuropäische, unter Angabe der Kennzeichen, Altersmerkmale, Masse und Gewichte, Schwingenformel, Mauser und Verbreitung. Verf. hat grosse Serien von Bälgen und Fänglingen untersucht und kann deshalb die Merkmale und ihre Variabilität weit vollständiger erfassen, als das bisher möglich war. Es ergibt sich dabei, dass gewisse Kriterien gar nicht so zuverlässig sind, wie man angenommen hatte. Der Leser wird auf solche Klippen aufmerksam gemacht und dazu angeleitet, jede Einzelheit zu beachten und ihr Gewicht zu prüfen, denn das Bestimmen schwieriger Arten erfordert nach wie vor peinlichste Sorgfalt, Kritik und Erfahrung. Das vorliegende Heft bietet dabei die bestmögliche Hilfe, enthält jedoch leider keine Bestimmungstabellen und Diagramme, welche die Benutzung erleichtern könnten. Wir empfehlen es deshalb weniger dem Anfänger, dafür um so nachdrücklicher dem fortgeschrittenen Beringer. E. S.

ARN-WILLI, Hans (1960): *Biologische Studien am Alpensegler*. Versuch einer Monographie. 179 Seiten, 1 Farbtafel und 24 Schwarztafeln. Verlag Vogt-Schild AG., Solothurn. Fr. 19.60. — Seit dreissig Jahren schon widmet Hans ARN seine Freizeit den durch ihn weithin bekannt gewordenen Alpenseglerkolonien von Solothurn. Was er in systematischem Studium von 1932 bis 1958 erarbeitet hat, legt er uns nun in einem reich dokumentierten Bande vor. Seine Untersuchungen bringen, wie Prof. A. PORTMANN im Geleitwort hervorhebt, «nicht nur einen gewichtigen Beitrag zur ornithologischen Wissenschaft, sie sind auch ein beredtes Zeugnis dafür, wie sehr die Wissenschaft durch freie Mitarbeiter gefördert wird, die nicht in den Laboratorien und nicht auf den Universitäten ihre Ausbildung erhalten haben, sondern durch eigene Arbeit im Laufe der Jahre zu hohem Können, zu selbständiger Forschung und Anerkennung gelangt sind.» Für die sechs Monate, die der Alpensegler jeweils bei uns verbringt, wird der Lebensablauf in allen Einzelheiten geschildert und durch eine einzigartige Sammlung schönster, gut gewählter Aufnahmen veranschaulicht. Am meisten erfahren wir vom Geschehen, das sich innerhalb der Brutkolonie abspielt, also von all dem, was mit der Fortpflanzung sowie dem Wachstum und Verhalten der Jungen zusammenhängt. Ob von der Ankunft im Frühjahr, dem Nest, dem Gelege, dem Bruterfolg, der Populationsentwicklung oder einer anderen Frage die Rede ist, stets beeindruckt uns die Fülle von Aufzeichnungen, aus denen der Verf. schöpfen kann. Dank der individuellen Kennzeichnung fast aller Kolonieinsassen und der langjährigen Beobachtungsreihen gelang es